

Ökumene heute

Katharina Freudenberger



Gemeinsames Handeln

Die der Ökumene verbundenen Kirchen und Gemeinschaften wissen sich dem Anspruch verpflichtet, „auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln“ (Charta Oecumenica II.4)¹. Dieser Grundsatz wurde u.a. zum Reformationsjubiläum 2017 im gemeinsamen Gottesdienst der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz in Hildesheim öffentlich bekräftigt. Mit diesem erstmals bereits vor mehr

als 70 Jahren formulierten sogenannten Lund-Prinzip² muss nicht mehr begründet werden, was gemeinsam getan wird, sondern es muss begründet werden, warum etwas (noch) nicht zusammen geht.

Vielfalt der christlichen Welt

Es ist wenig zielführend, die Unterschiede in Tradition, Leben und Lehre zwischen den Konfessionen zu leugnen oder aufheben zu wollen. Außerdem gilt: Ökumene ist mehr als zwei. Die evangelischen Landeskirchen und die römisch-katholischen Bistümer mögen zwar noch in reinen Mitgliederzahlen dominieren, zu einem modernen Verständnis von Ökumene gehört es jedoch, auch die (vermeintlich) kleinen Kirchen wahr- und in ihrer organisationalen Eigenständigkeit ernst zu nehmen. Viele Kirchen und Gemeinschaften engagieren sich in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK). Hier kommen immer wieder neue Kirchen hinzu, wie in den letzten Jahren in Niedersachsen der charismatisch ausgerichtete Mülheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden und die Neuapostolische Kirche.

Zur Wahrnehmung der Vielfalt gehört auch ein Blick auf die orthodoxen und orientalisch-orthodoxen Kirchen, die insgesamt inzwischen die drittgrößte Konfessionsgruppe in Niedersachsen bilden. Durch die Arbeitsmigration innerhalb der EU sind in den letzten Jahren z.B. die rumänisch-orthodoxen Gemeinden stark gewachsen. Die Offenheit zu ökumenischer Zusammenarbeit ist im Bereich der Orthodoxie unterschiedlich stark ausgeprägt. Zu bedenken ist bei diesen und anderen aus Migration entstandenen Gemeinden allerdings, dass zuweilen die sprachlichen und oft die personellen Kapazitäten für die klassische Gremienarbeit im Stil der ACK schlicht nicht vorhanden sind.

¹ <https://www.ceceurope.org/wp-content/uploads/2015/07/ChartaOecumenicaDE.pdf> (aufgerufen am 5.1.2023).

² Bei der 3. Weltkonferenz der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) im schwedischen Lund 1952 wurde in einem Wort an die Kirchen das später als Begründung des „Lund-Prinzips“ bekannt gewordene Statement formuliert: „Should not our Churches ask themselves whether they are showing sufficient eagerness to enter into conversation with other Churches, and whether they should not act together in all matters except those in which deep differences of conviction compel them to act separately?“

Ökumene der Gaben / Rezeptive Ökumene

Von einem durch die Leuenberger Konkordie³ geprägten Einheitsverständnis ausgehend, kann Vielfalt als Gabe begriffen werden. Einer „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ geht es nicht darum, die eigene Tradition zu verleugnen, sondern darum, andere *und* die eigene Tradition durch einen Perspektivwechsel besser zu verstehen. Im Blick auf konfessionelle Prägungen ist darum der mit einer Ökumene der Gaben verwandte, in den letzten Jahren bekannter gewordene Ansatz der rezeptiven Ökumene zu würdigen: Die der eigenen Tradition fremde Umgangsweise mit einer Thematik wird mit der Bereitschaft zur Wertschätzung und als mögliche Bereicherung des eigenen Horizonts betrachtet. Aus dieser Perspektive kann dann auch die eigene Tradition neu angeschaut werden. Dies schließt einen Diskurs bei alternativen Positionen im zweiten Schritt nicht aus. Rezeptive Ökumene ist jedoch ein Prozess, der es ermöglicht, die Gaben anderer anzunehmen und unter Umständen auf einer vorher nicht vermuteten Ebene Einheit zu erzielen. Eine in diesem Sinne empfangende Ökumene fragt also weniger, was andere von meiner Tradition lernen müssen, sondern lädt dazu ein, uns in die Sichtweisen und Bedürfnisse der anderen hineinzusetzen. Durch diesen Prozess besteht die Chance, näher zusammenzurücken und die jeweilige eigene Identität besser zu verstehen und zu vertiefen. Im Ergebnis korrespondiert diese Haltung als methodischer Ansatz mit der Suche nach differenzierenden Konsensen und begrenzten Dissensen. Ökumenisches Engagement kann damit einen wertvollen Beitrag zu der großen Frage leisten, wie wir es generell lernen können, mit Ambiguitäten und Diversität umzugehen.

Postkonfessionelle Milieus und Ökumene

Die Milieus, die in der Vergangenheit kirchliche Ökumene getragen haben, werden älter, ziehen sich allmählich aus der aktiven Mitarbeit zurück. Wie aber geht es weiter? Kann eine neue Generation den ökumenischen Gedanken aufgreifen und weiterführen oder hat er sich weitgehend überlebt, da sich doch einerseits offenbar ein friedliches Nebeneinander eingestellt hat und andererseits Durchbrüche in zentralen theologischen Fragen immer wieder in Frage gestellt werden? Der von der Synode der EKD 2018 in Auftrag gegebene und im November 2019 erschienene „Atlas neuer Gemeindeformen“ ist zwar zunächst auf den protestantischen Raum hin angelegt, lässt aber gerade darum interessante ökumenische Potentiale erkennen. Über neue ekklesiale Aufbrüche und Sozialformen ist zu lesen: „Die Initiativen verstehen sich nach eigener Auskunft zu 91% als christlich und zu 87% als ökumenisch.“⁴ Oder wie es Bischof Dr. Heiner Wilmer SCJ bei „dennoch. Konferenz für Neues in der Kirche“ formulierte: „Das christliche Zeugnis in einer hochkomplexen Welt kann nur ökumenisch gelingen.“

Autorin: Katharina Freudenberger ist Referentin für Ökumene und Interreligiösen Dialog im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim.

³ Im März 1973 wurde auf dem Leuenberg bei Basel die Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa verabschiedet. Mit der Unterzeichnung der Konkordie erklärten lutherische, reformierte, unierte und die vorreformatorischen Kirchen der Waldenser und Böhmisches Brüder einander Kirchengemeinschaft. Sie beschlossen, „dass Kirchen verschiedenen Bekenntnisstandes aufgrund der gewonnenen Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums einander Gemeinschaft an Wort und Sakrament gewähren und eine möglichst große Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst an der Welt erstreben“ (Art. 29).

⁴ Herausgegeben wurde die Studie von der Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi): Erhard Berneburg, Daniel Hörsch (Hg.), Atlas neue Gemeindeformen: Vielfalt von Kirche wird sichtbar, Berlin 2019, 24f.

Ökumene im Kleinen – eine ökumenische Ehe als Vorbild?

Steffi und André J. Pauwels



Ökumenische Ehen zwischen Protestant und Katholikin – oder umgekehrt – sind mittlerweile etwas völlig Normales. Das ist gut so. Viele Paare haben hier in den letzten Jahrzehnten wahre Pionierarbeit geleistet, indem sie Grenzen und Widerstände überwunden haben. Ohne die Arbeit dieser Paare wäre Ökumene heute nicht dort, wo sie ist. Denn Ökumene entsteht aus dem Bedürfnis heraus, zusammen zu sein. Die Basis dafür ist so simpel wie einleuchtend: Die Beziehung zueinander. Ohne Beziehung kein Miteinander. Und so etwas will aufgebaut sein.

Eine der „exotischeren ökumenischen Kombinationen“ leben meine Frau Steffi und ich. Sie ist neuapostolische Christin – kurz NAKI – und ich bin Katholik. Wir wollen drei Aspekte aufgreifen, die für unser ökumenisches Beziehungs- und Glaubensleben wichtig sind:

1. Wir haben uns kennengelernt.

Wie jetzt? Ihr habt euch kennengelernt? Sach bloß!

Natürlich klingt das banal. Aber: Ein gescheites Kennenlernen ist die Basis für alles Zukünftige. Ich nehme den anderen Menschen ganz in den Blick und lasse mich von seinem So-Sein anrühren. Dieser Mensch geht mich jetzt etwas an. Dabei spielen Ehrlichkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit eine zentrale Rolle, denn es geht nicht nur darum, alles durch eine rosa-rote Brille zu betrachten und auf irgendeiner Wolke durch die Gegend zu fliegen. Genauso wichtig wie das Interesse am anderen Menschen ist auch das Benennen von Grenzen. Diese Grenzen zu akzeptieren und zu respektieren ist ein absolut wesentlicher Schritt dahin, den anderen Menschen er oder sie selbst sein zu lassen.

Was heißt das für Ökumene? Im Idealfall entsteht in einer Beziehung ein „gemeinsames Wir“, das man zusammen erarbeitet hat und lebt. Gleichzeitig gibt es aber auch immer noch die jeweils einzelnen Personen. Diese gehen ja nicht einfach ineinander auf. Und so kann Beziehung ein Bild für Ökumene sein: Wir haben sehr viel, das uns zusammenführt. Wir müssen aber auch nicht über alles eine fromme Sauce kippen und versuchen, die Unterschiedlichkeit aufzuheben. Denn diese Unterschiedlichkeiten können auch Schätze sein, die einander im respektvollen Austausch bereichern.

Und so kommen wir zu:

2. Wir haben Vorurteile abgebaut.

Je besser man sich kennenlernt, umso mehr versteht man diesen anderen Menschen und bei ökumenischen Ehen eben auch die Religion des anderen. Das war bei uns nicht anders. Wir haben uns intensiv und viel darüber ausgetauscht, was die jeweiligen Spezifika unserer Konfessionen sind. Dabei haben wir immer versucht zu verstehen, welche Bedeutung diese Besonderheiten auch jeweils für die Religiosität und Spiritualität des anderen und ihrer Kirchen haben. Dieses Bestreben besteht bis heute weiter. Denn es ist eine Sache, mit einer Konfession aufzuwachsen und eine ganz andere, eine neue kennenzulernen. Wir wollen zwei Beispiele nennen, die wir auch nach Jahren immer wieder miteinander besprechen: Da wäre zum einen das Entschlafenenwesen der NAK (Neuapostolischen Kirche) und zum anderen die Eucharistie der katholischen Kirche. Je mehr wir darüber gesprochen haben, umso mehr konnten wir nach und nach verstehen, was es mit diesen Dingen auf sich hat und wo es auch in diesen für die andere Konfession fremden Elementen Verbindendes gibt. Und so schwierig das klingen mag: Die gibt es!

Was heißt das für Ökumene? Wieder ganz einfach: Reden Sie miteinander! Reden Sie auch über die Unterschiede. Tun Sie das respektvoll und wertschätzend. Vielleicht sogar unter der Leitfrage: Was kann ich von dem lernen, was in der anderen Konfession wichtig ist? Denn oft ruht in den vermeintlichen Unterschieden eine Gemeinsamkeit, die Sie bloß noch nicht entdeckt haben. Der Heilige Geist hat vielleicht in den verschiedenen Konfessionen unterschiedliche Aspekte seiner Wahrheit untergebracht. Es könnte sein, dass wir Gott näher kommen, wenn wir mehr aufeinander zugehen.

Auf jeden Fall aber lernen wir etwas dabei.

3. Wir haben etwas gelernt.

„Wenn jeder seinen Glauben behalten will, dann müssen wir zusammen gehen.“ Diesen Satz hat Steffi nach einem ökumenischen Netzwerktreffen im Zusammenhang mit den aktuellen Herausforderungen unserer aller Kirchen gesagt. Er fasst zusammen, was wesentlich ist: Ökumene heißt nicht, irgendetwas vom Eigenen aufzugeben. Man kann aufrecht und gemeinsam zugleich leben – auch ohne faule Kompromisse oder Rückzugsdiskussionen. Gerade in einer Zeit, wo von außen schon gar nicht mehr klar ist, was das mit den Konfessionen eigentlich soll – erklären Sie das mal einem religiös nicht Interessierten – muss der Weg in die Zukunft ein gemeinsamer sein – im Vertrauen darauf, dass der Geist uns den Weg zeigen wird. Jedenfalls führt er zueinander, ohne dass wir unsere Identität aufgeben müssen. Das sollte man in Beziehungen nicht tun und auch nicht im gemeinsamen Haus.

Zum Schluss ein kleines Bild für Ihre Vorstellung: Ein gemeinsames Haus hat viele Zimmer. Das Haus ist Christus. Und wir die Zimmer.

Autor:innen: Steffi Pauwels ist neuapostolische Christin, ökumenisch erfahren und arbeitet als Justizfachangestellte am Amtsgericht Gifhorn. André J. Pauwels ist katholischer Christ und arbeitet als pastoraler Mitarbeiter im Raum Gifhorn-Wolfsburg.

Königslutter am Elm – Kleinstadt-Ökumene im Wandel

Herbert Heinecke



Zwei evangelische Gemeinden und eine katholische Gemeinde – das war die Ausgangslage für Ökumene in Königslutter, die sich in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelte. Nach und nach wurden regelmäßige gemeinsame Aktivitäten gestartet – z.B. ein Martinsumzug, ein Männertag, der Weltgebetstag, eine Bibelwoche ...

Für uns vor Ort waren das mehr oder weniger natürliche Entwicklungen, und erst beim Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin wurde

uns wirklich klar, dass so etwas nicht überall selbstverständlich ist. Und so brachten einige von diesem Kirchentag die Idee mit, eine ökumenische Partnerschaftsvereinbarung zwischen den drei Gemeinden zu erarbeiten und abzuschließen, um die Kooperation auf eine verbindliche Basis zu stellen und für die Zukunft zu sichern. 2006 wurde die [Partnerschaftsvereinbarung](#) feierlich unterzeichnet und führte zu einem weiteren Ausbau der Aktivitäten. Der regelmäßige ökumenische Gottesdienst an Pfingstmontag und ein gemeinsamer Kirchenstand beim jährlichen Domfest kamen beispielsweise hinzu. Diese Aktion ist von besonderer Bedeutung, als wir bei diesem Stadtfest rund um den Kaiserdom mit niedrigschwelligen und aktivierenden Angeboten auch Menschen erreichen, die keinen oder kaum Bezug zur Kirche haben. Immer wieder ergeben sich dort interessante Gespräche.

Diese Partnerschaftsvereinbarung trägt bis heute, obwohl kein Hauptamtlicher von damals mehr hier im Dienst ist. In der katholischen Gemeinde gibt es seit 2008 gar keinen Hauptamtlichen mehr vor Ort: Die Ehrenamtlichen sorgen für die Kontinuität und Einbindung neuer Hauptamtlicher. Ein wichtiger Knotenpunkt ist der Arbeitskreis Ökumene, in dem sich dreimal jährlich Aktive aus den drei Gemeinden treffen, um zu planen. Aber der Arbeitskreis hat kein Monopol auf die Ökumene in Königslutter. Beispielsweise entwickelte sich – nach einem Generationswechsel – aus dem Vorbereitungsteam des Weltgebetstages heraus eigenständig ein ökumenischer Frauengesprächskreis. Auch



die Initiative zu regelmäßigen Taizé-Andachten (mittlerweile sechs bis achtmal jährlich im Wechsel in den drei Kirchen) entstand unabhängig vom Arbeitskreis.

Aber natürlich haben sich einzelne Veranstaltungsformate (wie die Bibelwoche und der Männertag) überlebt und wurden nicht fortgesetzt. Auch wir stellen fest, dass der Kern der Ökumene-Interessierten gemeinsam älter wird – die zurückgehende Bedeutung konfessioneller Prägung in jüngeren Generationen wirkt sich auch in Königslutter aus. Uns wird daher zunehmend weniger wichtig, gemeinsame Aktivitäten als „ökumenisch“ zu kennzeichnen. Umso mehr steht bei den Gemeinden im Fokus, ihre Aktivitäten offen und einladend zu gestalten, so dass sich auch Menschen ohne klare konfessionelle Prägung angesprochen fühlen. Erstmals richtig sichtbar wurde dies ab 2015, als auch nach Königslutter immer mehr geflüchtete Menschen kamen. Eine Gemeinde startete ein interkulturelles Begegnungscafé, aber Christen aus allen Gemeinden und auch Menschen ohne engen Gemeindebezug engagieren sich dort.

Wir freuen uns an den funktionierenden und etablierten ökumenischen Formaten ebenso wie an neuen Pflänzchen. Ökumene hat sich gewandelt und sie wird sich weiter wandeln – aber so lange wir gastfreundlich und kooperativ miteinander als Kirche(n) in unserer Kleinstadt präsent sind, muss uns um sie nicht bange werden.

Autor: Dr. Herbert Heinecke ist ökumenisch aktiv u.a. vor Ort in Königslutter, in der Ökumenekommission des Bistums Hildesheim und im bundesweiten „[Netzwerk Ökumene - konfessionsverbindende Paare und Familien in Deutschland](#)“.